



Maria und ihr Erzählbuch

Wie jeden Montag startet die Arbeitsgruppe 7 die Woche mit einer kleinen Begrüßungsrunde. Jeder hat die Möglichkeit, kurz von seinen Wochenenderlebnissen zu berichten. Nacheinander kann jeder etwas erzählen.

Als Maria an der Reihe ist, müssen alle etwas leiser sein und gut zuhören. Aufgrund ihrer Spastik spricht Maria langsam und undeutlich, sodass sie oft nicht richtig verstanden wird. Maria, gebürtig aus Russland, lebt seit fast vier Jahren mit ihrer Familie in Deutschland und arbeitet seit zwei Jahren im Zweiten Lebensraum Gescher.

Da sie noch nicht so lange hier lebt, fallen ihr oft die deutschen Wörter nicht ein oder sie kann sie aufgrund ihrer Behinderung nicht verständlich aussprechen. Dann müssen alle versuchen, Marias Geschichten zu erraten und ihr helfen. Das ist für die Erzieher, Arbeitskollegen und für Maria selbst oft sehr anstrengend. Nach erfolglosen Versuchen etwas zu erzählen winkt sie meist ab und wird traurig, weil sie nicht verstanden wird.

Seit kurzem hat sich das jetzt geändert. Maria besitzt nun ein „Erzählbuch“. Das Buch ist ein Einlegephotoalbum, das Plastikfächer hat, in die man Photos, kleine Briefe und Andenken legen kann. Wenn Maria nun etwas erzählen will, holt sie das

Album aus ihrem Rucksack und setzt mit Hilfe ihrer Fächer und deren Inhalte „ihre Geschichte“ zusammen. So erzählt sie beispielsweise mit Hilfe von Familienphotos und Bonbonpapieren, dass sie am Wochenende zu Besuch bei ihrer Schwester war. Dort hat sie mit ihren Nichten und Neffen viel Süßes gegessen. Jetzt konnte sie die Freude über diesen tollen Tag mit ihren Kollegen teilen. Zudem hat nun auch die Werkstatt bessere Möglichkeiten ihrer Familie den Arbeitsalltag zu beschreiben. Die fremde und undeutliche Sprache ist nun kein so großes Hindernis mehr. Ganz einfach kann man anhand von Bildern, Skizzen und kleinen Sachen viel erfahren und weitergeben.

Maria ist mit ihrem Buch sehr viel selbstbewusster und selbstständiger geworden. Sie erzählt viel lieber und hat großen Spaß dabei. Die Kommunikation zwischen Maria und ihren Gesprächspartnern ist keineswegs mehr frustrierend; alle freuen sich über das gegenseitige Verständnis.

Angefangen hat alles mit einer Fortbildung für „Unterstützte Kommunikation“ zu Beginn des Jahres. Viele Eindrücke, Selbsterfahrungen, Beispiele und Erlebnisse von anderen Teilnehmern ließen mir viel Raum für neue Ideen und vervollständigten bereits vorhandene Ansätze. Die Gedanken drehten sich darum, meinen Beschäftigten Kommunikation zu

Sag es mir

Sagen können, was man möchte – und auch noch verstanden werden: Wer will das nicht? Aber was ist, wenn die Worte fehlen, wenn die Sprache nicht aus dem Mund kommt, wenn der andere nicht errät, was man möchte? Diese anstrengende Situation ist Alltag für viele Menschen mit Behinderung. Auch in Haus Hall.

„Unterstützte Kommunikation“ ist ein Sammelwort für eine ganze Reihe von Hilfsmitteln, die eines gemeinsam haben: Sie wollen Menschen, die nicht mit Worten sprechen können, ein Ausdrucksmittel geben.

Eigentlich nichts Neues in Haus Hall. Schon immer haben sich Mitarbeiter in allen Bereichen vieles einfallen lassen: Symbole, Zeitanzeiger, Kontakt durch gemeinsames Atmen – es gibt schier unbegrenzte Möglichkeiten, über Einschränkungen und Behinderungen hinweg von Mensch zu Mensch zu kommunizieren. Und viele gelungene Erfahrungen.

Neu ist, dass die Bezeichnung „Unterstützte Kommunikation“ ein fester Fachbegriff geworden ist. Neben zahlreichen Veröffentlichungen und Fortbildungen zum Thema gibt es inzwischen ein breites Angebot von technischen Apparaten, die Aufmerksamkeit verdienen, weil sie für viele Betroffene eine echte Verbesserung bringen könnten – wenn sie sie hätten.

Und ganz neu ist, dass die Hausleitung beschlossen hat: Ja, wir wollen, dass „Unterstützte Kommunikation“ in Haus Hall mehr Anwendung findet, mehr Betroffene davon profitieren können, mehr Absprachen getroffen werden. Die Leitlinien vom Juni 2006 formulieren es als wichtiges Anliegen für die ganze Stiftung.

Auf den nächsten Seiten finden Sie vor allem Erfahrungsberichte. Sie werden feststellen, dass es viel Engagement und guten Willen gibt und gewiss noch viele, viele Chancen.

Michel Hülskemper, LUPE

Was ist „UK“?

In Deutschland hat sich seit 1992 der Begriff „Unterstützte Kommunikation“ als Oberbegriff für bestimmte pädagogische und therapeutische Maßnahmen durchgesetzt. Ihr gemeinsames Ziel ist die Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten von Menschen ohne oder mit begrenzter Lautsprache.

„Unterstützte Kommunikation“ hilft einem Menschen mit Behinderung, seine Wünsche und Bedürfnisse eindeutiger auszudrücken und gleichzeitig seinem Umfeld, ihn besser zu verstehen. UK hilft allen, mehr Spaß miteinander zu haben!

Menschen mit Behinderung können somit in ihrer Entwicklung unterstützt und in ihrer Selbstbestimmung gestärkt werden. Diese Stärkung eigener Möglichkeiten kann Frustrationserfahrungen im Alltag verringern, kann schwierige Betreuungssituationen entschärfen und zu einem Abbau von Verhaltensauffälligkeiten beitragen. Letztendlich geht es um die Erweiterung und Entwicklung der sozialen, emotionalen, geistigen und kognitiven Fähigkeiten behinderter Menschen.

UK sollte nicht nur von einer Bezugsperson, sondern möglichst vom gesamten Umfeld des Menschen mit Behinderung genutzt und verstanden werden und kann nur in Zusammenarbeit aller Beteiligten gelingen.

Maria Schick und Sandra Schüttert,
Förderschule

erleichtern und weiter zu entwickeln. Mit Hilfe der klaren, anschaulichen und herzlichen Art der Referentin Kerstin Rüster, sah ich dem Versuch, einige meiner Ideen umzusetzen, motiviert entgegen.

Die Umsetzung war einfach. Das Photoalbum konnte ich eine Woche später für knapp drei Euro im Aldi erwerben und schon konnte es los-

gehen. Kleine Anschaffung mit großer Wirkung! Mir war es wichtig ohne großen Aufwand direkt starten zu können. Und schon nach kurzer Zeit hatten die Beschäftigten, deren Umfeld und ich einen kleinen Erfolg.

Marina Gottschlich,
Werkstätten Zweiter Lebensraum

Stephans Kommunikationsbuch

Stephan ist 16 und Schüler in Haus Hall. Er würde mit Unterstützung seiner Lehrerin vielleicht so berichten: Jeden Montag treffe ich mich mit Saskia, Jessica und Elvira zur UK-AG. Zusammen mit Frau Hillebrand und Frau Schlemmer spielen und singen wir und benutzen dafür Gebärden, Symbole oder elektronische Geräte, wie z.B. den SuperTalker oder den TalkTrac. Los geht's eigentlich immer mit dem Kommunikationsbuch. Das ist das kleine, schwarze Ringbuch, das ich an einem Schlüsselband um meinen Hals trage. So kann ich mich immer und überall

mit jedem unterhalten – zumindest über die Themen, die schon in meinem Buch eingeklebt sind: „Das bin ich“, „Meine Klasse“, „Mahlzeiten“, „Gefühle“ und „Bedürfnisse und Befinden“. Durch verschiedenfarbige Seiten kann ich mich gut in meinem Buch zurecht finden und das passende Symbol oder Foto aus einem Themenfeld herausuchen. Wenn mich also jemand fragt, „Stephan, was habt ihr denn heute im Hauswirtschaftsunterricht gekocht?“ Dann kann ich die Seite „Mahlzeiten“ suchen, dort auf das Symbol für Pizza zeigen und mein Gesprächspartner weiß bescheid.

Alle paar Wochen kommt eine neue Seite dazu und ich kann mehr erzäh-

len. Heute heften wir die Seiten von „Meine Familie“ und „Meine Hobbys“ ein, auf die ich mich schon sehr gefreut habe. Bis jetzt konnte ich nämlich z.B. im Morgenkreis, nicht ausführlich erzählen, was ich zu Hause oder am Wochenende erlebt habe. Das wird nun hoffentlich



anders. Durch meine mitgebrachten Fotos – von meiner Familie, meinen Tieren und meinen Lieblingsbeschäftigungen – können meine Mitschüler jetzt besser verstehen, was ich ihnen von zu Hause erzählen will.

So, mittlerweile ist es Viertel vor zwei – die UK-AG ist zu Ende. Jetzt gehe ich zurück in meine Klasse und werde allen mit Hilfe der neuen Seiten sagen, was ich heute nach der Schule zu Hause noch vorhabe – meine Mitschüler sind bestimmt schon ganz gespannt darauf!

Anne Schlemmer und Sarah Hillebrand,
Förderschule



„Ich möchte dich verstehen!“

„Du hast gestern Mittag mit deinem Bruder Michel gespielt?“ fragt Andrea Tenostendarp und schaut in das Mitteilungsbuch. Die kleine Luisa nickt freudestrahlend, antwortet noch mit „ja“ und rutscht unruhig auf ihrem Kissen hin und her. Eigentlich ist Luisa mit ihren Gedanken schon viel weiter. Sie möchte nämlich viel lieber „Keks gestohlen“ spielen. Die Fünfjährige klopft sich mit den Händen auf die Oberschenkel, um ihren Wunsch zu äußern. „Nein, erst wenn alle Kinder einmal dran gewesen sind“ entgegnet Andrea ruhig und schlägt das nächste Mitteilungsbuch auf.

Jeden Morgen beginnt Luisas Kindergarten-Gruppe den Tag mit einer kleinen Gesprächsrunde. Dazu setzen sich alle auf den Teppich und erzählen sich gegenseitig etwas. Die Grundlage für das Gespräch bildet eben dieses Mitteilungsbuch.

Jeden Tag schreiben die Erzieherin-

nen etwas in das Buch: was man im Kindergarten unternommen hat, mit wem die Kinder gespielt haben, welche Entwicklung die Kinder machen und vieles mehr. Zu Hause geschieht genau das gleiche: die Eltern schreiben zum Beispiel auf, dass die Großeltern zu Besuch waren und wie spät die Kinder am Abend zuvor ins Bett gegangen sind. In der Morgenrunde ergänzen die Kinder noch etwas, je nach ihren Möglichkeiten.

Luisa wird vielleicht irgendwann einmal sprechen können und zwar mit Lautsprache. Das ist zumindest ein Ziel. Auch für Luisa gilt: Gebärden unterstützen das gesprochene Wort. Ständig kommt eine neue Gebärde hinzu – und die wird auch über das Mitteilungsbuch mit Luisas Zuhause ausgetauscht.

Christoph Ströhmer, LUPE

Mit Gebärden sprechen

Es sieht aus, als ob Alexandra sich in die Hand schneiden will. Mit der rechten Handkante fährt sie sich über die Handinnenfläche der linken Hand und macht schneidende Bewegungen. Dabei möchte sie eigentlich nur ein „Brooot“, wie sie sagt, am besten mit einer Scheibe „Wuurst“.

„Vielleicht ein Ei dazu?“ fragt die Betreuerin. Nein, nur „Wuurst“ betont Alexandra ein zweites Mal.

Die elfjährige Alexandra begleitet viele Gebärden mit einzelnen Wörtern. Es macht ihr total Spaß und sie ist sehr aufmerksam und aufnahmefähig. Seit August vergangenen

Kommunikationsmittel

Unter der Bezeichnung „Unterstützte Kommunikation“ sind unterschiedliche Formen und Mittel zusammengefasst:

1. Körpereigene Kommunikationsformen: Augenbewegung, Laute, Gestik, Mimik, Gebärden.
2. Externe nichtelektronische Kommunikationshilfen: Gegenstände, Fotos, Bildsymbole, Kommunikationsbücher und ähnliches.
3. Elektronische Hilfsmittel: elektronisches Spielzeug, einfache Tasten mit Sprachausgabe, symbolorientierte Geräte, schriftzeichenorientierte Geräte.

UK-Leitlinien, Haus Hall, Juni 2006

Grundlagen

„Unterstützte Kommunikation“ ist nicht durch eine Theorie oder durch eine wissenschaftliche Grundlegung zu beschreiben, sondern zeichnet sich dadurch aus, dass sie multidisziplinär ist. Ihren Erklärungszusammenhang zieht sie aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen.

In der Entwicklungspsychologie geht man davon aus, dass Sprache und Denken sich gegenseitig beeinflussen. Hierbei kommt der Sprache eine Doppelfunktion zu. Sie bietet ein System von Symbolen, das dem Menschen ermöglicht, die Wirklichkeit zu erfassen, gleichzeitig vervielfältigt Sprache die Potenzen des Denkens in Umfang und Geschwindigkeit. Dieses innere oder äußere Symbolsystem scheint für das Denken von großer Notwendigkeit zu sein. Dieses Symbolsystem muss aber nicht (Laut)Sprache sein, sondern kann eine alternative Kommunikationsform umfassen.

UK-Leitlinien, Haus Hall, Juni 2006

■ Weitere Informationen zum Thema finden Sie auf der Seite: www.behinderte-kinder.de/uk/uk

Zahlen und Schätzungen

Wie viele Menschen die Lautsprache nicht oder nur stark eingeschränkt aktiv einsetzen können, darüber gibt es keine genauen Zahlen. Vorsichtige Schätzungen laufen darauf hinaus, dass dies für einen beträchtlichen Teil der Menschen gilt, die in Haus Hall betreut werden. Von den 24 Kindern im Kindergarten sind fünf nicht sprechend. Die 140 Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung im Zweiten Lebensraum der Werkstätten kommunizieren überwiegend nonverbal. Für die anderen Abteilungen der Werkstätten mit rund 760 Beschäftigten lautet eine erste Schätzung auf fünf Prozent.

In den Wohngruppen auf dem Gelände von Haus Hall in Gescher und der Marienburg in Coesfeld dürfte, so eine weitere ungestützte Schätzung, der Anteil bei rund 30% liegen. In anderen Worten: Etwa 1/4 bis 1/3 dieser rund 480 Bewohner verfügen nicht oder nur stark eingeschränkt über die Möglichkeit, sich aktiv über die Sprache zu äußern.

Diese Zahlen sagen jedoch nichts aus über den individuellen Unterstützungsbedarf der einzelnen Personen. Ebenso ist zu bedenken, dass auch für Menschen, die sich teilweise der Sprache bedienen können, verschiedene Mittel aus dem Repertoire der „Unterstützten Kommunikation“ einen wesentlichen Gewinn an Verständigungsmöglichkeiten erbringen können, beispielsweise wenn Gebärden begleitend eingesetzt werden.

Red.



Alexandra formt die Gebärde für „Ei“

Jahres wohnt sie in der Helena-Gruppe. Einmal die Woche arbeitet sie mit der Logopädin, wie auch schon in der Einrichtung, in der sie vorher lebte. Sie lernt nun ständig neue Gebärden. Die werden bei Tischsituationen verwendet und zunehmend auch in das normale Tagesgeschehen eingebunden.

Wenn man sich in der Wohnung der Helena-Gruppe im Haus am Wald umschaute, entdeckt man, dass Gebärden zum ständigen Programm der Gruppe gehören. An Schranktüren und Schubladen kleben kleine Kärtchen mit Bildern, auf denen Men-

schen Gebärden sprechen. Vor dem Malschrank klebt die Gebärde für „malen“, an der Stereoanlage wiederum die Gebärde für „Musik“.

Wir Betreuerinnen in der Helena-Gruppe möchten Alexandra nicht den Mund von den Augen ablesen. Sie kann und soll selbständig kommunizieren. Aus der Kombination von Gebärde und Lautsprache wird vielleicht bald mal ein „Leben ohne Zeigen“.

Marion Heisterklaus, Helenagruppe und
Christoph Ströhmer, LUPE

Nur 30 Minuten extra?

Stellen Sie sich vor, Sie verstehen zwar sehr viel an verbaler Sprache; es ist Ihnen aber nicht möglich zu äußern, dass Sie jetzt nicht die Spülmaschine ausräumen wollen, weil Sie gerade Durst haben. So erging es einem jetzt 13-jährigen Jungen, der seit Anfang 2004 in Haus Hall wohnt. Frustrationen waren vorprogrammiert und als Folge starke Anspannung und „Verhaltensauffälligkeiten“, die viel Zeit und Geld kosteten. So konnte es sein, dass er z.B. Kleidung, Teller und Tischdecken aus dem Fenster warf. Wenn Michael, so wollen wir ihn hier nennen, auf die Toilette ging, musste er eng begleitet werden, damit seine Kleidung nicht in der Toilette verschwand

und manchmal war er doch schneller. Heute stellt es kein Problem mehr da, ihn im Aufenthaltsraum allein zu lassen und auch den Toilettengang führt er selbstständig aus. Ein Kollege erzählte mir, dass Michael neulich alleine den Essenwagen weggebracht hat. Das sind doch Momente, die wir an unserer Arbeit lieben, oder?

Natürlich wird es in unserem Alltag immer schwieriger, Menschen mit einer Behinderung zu fördern. Das Personal wird weniger und die Büro-tätigkeiten nehmen auch zu. Aber die Gebärdensprache half dabei, weniger Frustration bei Michael entstehen zu lassen und wohl auch deswegen sind seine „Verhaltensauffälligkeiten“ seltener geworden.

Anfangs lernte Michael eine Gebärde pro Woche. Im Laufe der Zeit zeigte es sich, dass er auch schneller lernen kann. Zurzeit verfügt er über etwa 50 Gebärden. Der Zeitaufwand pro Woche betrug etwa 20 bis 30 Minuten. Die jeweilige Gebärde wurde in einem Arbeitsordner zusammen mit einem Symbol für das entsprechende Wort dargestellt und gesammelt. Das war vor allem wichtig für die Einbeziehung der anderen Kollegen des Erzieherteams, die sich über den Ordner auf dem Laufenden halten konnten. Das Lernen von Gebärden macht für Michael ja nur dann Sinn, wenn seine wichtigsten Bezugspersonen ihn auch verstehen. Daher war es von zentraler Bedeutung, das gesamte Team bei der Arbeit mitzunehmen, auch um sicher zu stellen, dass die Gebärdensprache in Michaels Alltag gefordert wurde und er nicht wieder in undifferenziertes Zeigen und Lautieren zurückfiel. Dazu wurde auch in jedem Teamgespräch eine kurze Einweisung der Kollegen in die neuen Gebärden durchgeführt. Zudem sind „Die Gebärden der Woche“ immer aktuell im Dienstzimmer ausgehängt. Auch die Koordination mit seinem zweiten wichtigen Lebensbereich, der Schule, war eine wichtige Aufgabe. Insbesondere war hier darauf zu achten, dass in den verschiedenen Bereichen dieselben Gebärden verwendet wurden.

Meine Erfahrungen haben gezeigt, dass alle Beteiligten (Eltern, Betreuer, Lehrer, Logopäden und Mitbewohner) profitieren. Michael war es jetzt

möglich, seine Bedürfnisse konkret zu äußern. Ich erinnere mich an eine Situation, als er nach Käse verlangte. Käse war nicht auf unserem Tisch, und so fragte er mit Hilfe der passenden Gebärde am Nachbartisch: „Bitte Käse“! Und ein junger Mitbewohner reichte den Käse herüber, so dass klar war, dass er die Gebärde verstanden hatte. So konnte ich im Verlauf des Projektes vermehrt beobachten, dass Mitbewohner mitlernten und ganz nebenbei neue Möglichkeiten der Kommunikation erwarben.

Marion Hartz, Kurzzeitpflege Theresa

Ein Jahr später

Ob Michael die Gebärde für „Käse“ noch kennt? Und was ist mit all den anderen Gebärden, die er damals mit Marion Hartz gelernt hat? Sie hat im Rahmen ihrer Ausbildung den Arbeitsplatz gewechselt und arbeitet nun in einer anderen Wohngruppe. Eine Praktikantin hat die Arbeit mit Michael eine Zeit lang fortgesetzt. Dann folgte in der Wohngruppe eine unruhige Phase von Bewohnerumzügen und Mitarbeiterwechsel. Für Michael und seine Gebärden bleibt in diesen Monaten nicht viel Zeit. Es wird noch dauern, bis alle neuen Mitarbeiter und Bewohner sich mit ihm auf die gemeinsamen Zeichen neu verständigt haben werden. Schade für Michael.

Red.

Die Gebärde der Woche

Im Eingangsbereich der Schule treffen wir auf einen Plexiglasrahmen mit der Gebärde der Woche. Das Bild mit der großen Gebärde der DGS, der Deutschen Gebärdensprache, und das entsprechende Wort laden ein hinzuschauen und die Gebärde auszuüben. In gezeigter Pfeilrichtung sprechen nun die Hände, Finger bewegen sich hin und her, Hände öffnen sich oder sprechen still und ruhig. Die Gebärde der Woche

ist ein Ort der Ruhe und dennoch der Bewegung, Lebendigkeit und Kommunikation, wo schon früh am Morgen Schüler, Lehrer, Busbegleiter und auch Gäste sich mit der Gebärdensprache vertraut machen und emotionale Beziehungen entstehen. Ein Folienspiegel hilft, sich selbst in der entsprechenden Gebärde zu betrachten und die Richtigkeit zu überprüfen. Viel Freude entsteht bei den Schülern, wenn wieder eine neue

Sich lautlos äußern

Schwer behinderte Kinder sprechen fast überhaupt nicht. Oft wollen sie lautlos zu Wort kommen, nur ihren Atemhauch weitergeben und sprachliche Zuwendung in Verbindung mit Körperkontakt, mit Bewegung und visuellen Eindrücken als angenehm erleben. Bei Schülern, die zu einem sprachlichen Ausdrucksvermögen nicht kommen werden, ist der Aufbau geeigneter nichtverbaler Mitteilungsformen erforderlich, um in Mimik, Gestik oder Gebärde Lust, Unwohlsein, Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken zu können.

Gebärden können nur vermittelt werden, wenn eine gute emotionale Beziehung besteht und diese auch durch Körperhaltung mitgeteilt wird. Die Bezugsperson muss die Lebensumstände des Schülers kennen, seine Familie, Heimgruppe, Freundinnen, seine Vorlieben und Abneigungen. Die Vermittlung von Gebärden muss sich an der Alltagswirklichkeit der Lernenden orientieren.

Heidi Hinzmann, Förderschule

Gebärden

Die Deutsche Gebärdensprache (DGS) ist ein eigenständiges Sprachsystem, das vorwiegend von Schwerhörigen, Gehörlosen und Tauben zur Kommunikation verwendet wird. Die Wörter der Sprache nennen sich Gebärden. Durch verschiedene Handhaltungen, Handbewegungen, Gestiken und Mimiken ist DGS eine räumliche Sprache, in der die Sätze sozusagen in der Luft entstehen. Je nach Bewegung in der Luft verändert sich auch die Bedeutung der Gebärde. Wie bei jeder anderen Sprache gibt es auch hier, je nach Sprachraum, verschiedene Dialekte. Deutschlandweit umfasst die Sprachgemeinschaft rund 200.000 Menschen.

Red.

■ Weitere Informationen zum Thema finden Sie auf der Seite: www.visuelles-denken.de/Schnupperkurs

Talker

Der step-by-step ist ein Sprachausgabegerät mit nur einem Schalter. Dieser ist besonders groß geformt, damit auch Menschen mit eingeschränkter Motorik ihn durch Druck leicht betätigen können.

Der Alpha- oder Touchtalker ist ein handliches Gerät mit 32 Tastenfeldern, die bei stark eingeschränkten motorischen Fähigkeiten zu acht oder vier Tastenfeldern zusammengelegt werden können. Der Supertalker ist ebenfalls ein elektronisches Sprachausgabegerät mit insgesamt acht Symboltasten; die Symbole können u.a. mit dem Boardmaker erstellt werden. Die einzelnen Tasten der beiden Geräte können sowohl mit Wörtern als auch mit ganzen Sätzen besprochen werden. Mehrfachbelegungen der Tasten sind möglich. Ein Druck auf die Taste aktiviert die Sprachausgabe und hilft so dem Benutzer bei der Formulierung von Mitteilungen.

Red.

Gesprächsregeln

- > Geduld – lernen einander zuzuhören
- > Das Gezeigte oder das Gesagte laut wiederholen, gegebenenfalls interpretieren, darauf eingehen oder assoziieren, nicht am Wortlaut kleben
- > Auf den Kommunikationsinhalt reagieren, nicht auf die Mittel
- > Ein Gespräch führen, nicht loben, wie gut jemand mit seiner Kommunikationshilfe umgehen kann
- > Nicht ungefragt das Kommunikationsgerät bedienen
- > Fragen stellen, die mit ja oder nein beantwortet werden können, keine Doppelfragen
- > Bei stockendem Gesprächsfluss direkt ansprechen, laut nachdenken und Reaktionen beobachten

Kerstin Rüster, Neuerkerode

Die Gesprächsregeln sind den Seminarunterlagen eines Kurses entnommen, den Frau Rüster in Haus Hall gehalten hat.



Andreas probiert die Gebärde „ich freue mich“ aus.

Gebärde zur Kommunikation gelernt werden darf, in sanfter zurückhaltender Ausführung oder in schnell betonter Bewegung. So verwenden wir in der Schule Gebärden zur Begrüßung, für Wochentage, zum Ausdruck der Gefühle, für Dinge, Situationen und Handlungen, die wir interessant finden und über die wir uns mit anderen austauschen möchten.

Alle Lehrer müssen die gleichen Gebärden verwenden. Je mehr Bezugspersonen Gebärden regelmäßig verwenden, desto leichter werden Menschen mit geistiger Behinderung sie als eindeutige, bedeutsame Signale erkennen.

Heidi Hinzmann, Förderschule

Jenny und ihr step-by-step

Jennifer ist gerne mittendrin im Geschehen. Neugierig verfolgt sie alles, was in der Klasse passiert. Wenn ein Mitschüler Quatsch macht, strahlt sie über das ganze Gesicht: „Mach das noch mal!“ scheint sie ihn mit lachenden Augen aufzufordern. Sprechen kann sie nicht. Die Spastik, wegen der sie im Rollstuhl sitzt, lässt das nicht zu. Aber Marcel versteht sie und schon ist ein munterer Austausch von Albernheit und Fröhlichkeit im Gange.

Wer Jennifer gut kennt, kann ihre Signale aus Blicken, Mimik, Körpersprache und Lauten in der Regel richtig deuten. Sie ist angewiesen auf ein Gegenüber, das sich die Mühe macht, sie zu verstehen.

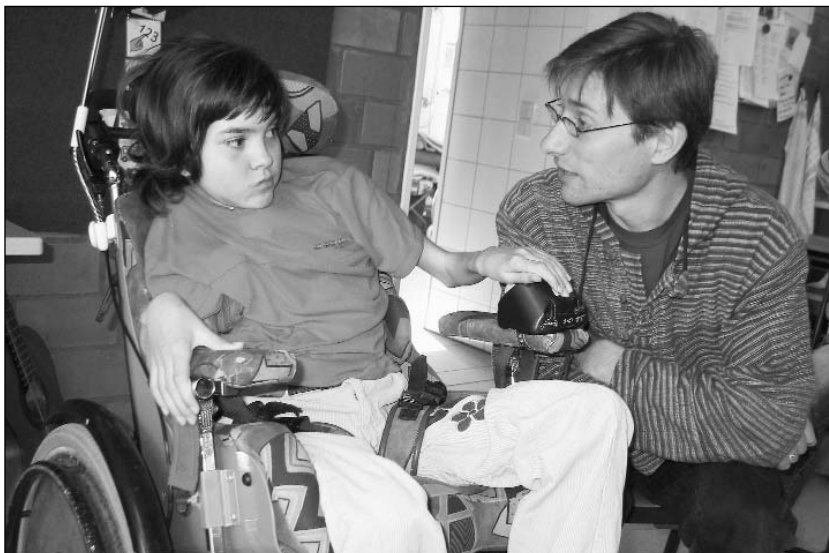
In kommunikativen Situationen fällt auf, dass es meist Jennifer ist, die reagiert. Sie schnalzt mit der Zunge, wenn es ihr schmeckt, lacht, wehrt ab oder verzieht das Gesicht. Ganz selten ist es so, dass sie die Situation lenkt, dass sie vorgibt, was gemacht wird. Deshalb hat Jennifer einen

Step-by-step. Er soll ihr helfen, sich in der aktiven Rolle zu erleben, zu erfahren wie es ist, wenn jemand anderes – vielleicht sogar eine ganze Gruppe – auf sie reagiert.

Der step-by-step ist eine einfache Taste zur Wiedergabe von zuvor aufgenommenen Aussagen oder Geräuschen. Es lassen sich eine oder auch mehrere Aufnahmen hintereinander abspielen.

Wenn der step-by-step an ihrem Rollstuhl befestigt ist, weiß Jennifer inzwischen genau, dass sie gefragt ist. Alle Augen warten auf sie und auf das, was sie „sagt“. Und das macht es ihr nicht immer leicht, denn unter Stress wollen ihr die Arme meist zunächst nicht so richtig folgen.

Diesmal wollen wir gemeinsam „Der Kuckuck und der Esel“ singen. Jennifer hat die Gitarrenakkorde auf dem step-by-step, während die anderen Schüler Gebärden zum Lied machen sollen. Letzteres geht aber natürlich erst, wenn die Gitarre spielt. Immer wieder steuert Jennifer



Jennys step-by-step ist an ihrem Rollstuhl befestigt.

also langsam an, versucht, die gelbe Taste zu drücken, doch im letzten Moment fliegen die Arme wieder vor die Augen. Mal ist es die Vorfreude und die Erwartung auf das, was geschehen wird, mal ist es ein ungeduldiger Schüler, der sie unterstützen will: „Ja genau, Jenny, los!“ – Zack, da sind die Hände wieder oben.

Zeit ist ein ganz wichtiger Faktor, wenn Kommunikation unter erschwerten Bedingungen gelingen soll. Jennifers Mitspieler wissen das inzwischen und warten mit viel Geduld. Auch die Lehrer müssen sich zurückhalten, helfen nur vorsichtig, um nicht noch mehr Druck zu machen.

Mit äußerst konzentriertem Blick nähert Jennifer ihre Hand der Taste, vielleicht zum siebten Mal ist sie wieder knapp davor, und diesmal reicht ein kleiner Stoß, dass die Gitarre – wenn auch etwas blechern – erklingt. Sofort löst sich die Anspannung in der Gruppe, es wird gebärdet und gesungen, bis die Gitarre wieder verstummt. Der zweite Teil der Strophe muss erneut ausgelöst werden. Jennifer hat es in der Hand, wann es weiter geht, und sie ist nun wesentlich entspannter. Sie freut sich, dass es geklappt hat, alle zum Mitmachen anzuregen. Sie war es, die den Startschuss gegeben hat. Mit leichtem Stolz konzentriert sie sich wieder auf ihre Aufgabe, und jetzt fällt es nicht mehr so schwer, die Taste zu treffen. Mit kleiner Pause erklingen der zweite und dann auch der dritte Teil der Strophe. Nun hat Jennifer so

viel Spaß daran gefunden, dass es dem Lehrer kaum noch gelingt, die unbekanntes Gebärden der nächsten Strophen einzuführen, ehe die Gitarre schon wieder loslegt. „Halt, halt, Jenny, nicht so schnell!“ Jennifer könnte jetzt ununterbrochen „Der Kuckuck und der Esel“ spielen.

Warten, bis sie an der Reihe ist. So lautet also der nächste Schritt. Auch hier bietet sich der step-by-step an, indem ein „Plauderplan“ aufgesprochen wird, mit welchem Jennifer den Ablauf eines Gespräches lenkt, aber immer auch die Reaktionen des Gesprächspartners abwarten sollte. Ein solcher Plauderplan kann dann so aussehen (an diesen Stellen ... würde sich der Gesprächspartner zu Wort melden):

Hallo! - ... - Soll ich Dir mal sagen, was wir heute in Musik gemacht haben? - ... - Wir haben ein Lied gesungen! - ... - Der Kuckuck und der Esel. Und weißt Du, wer die Gitarre gespielt hat? - ... - Rate mal! - ... - Da kommst Du nie drauf! - ... - O.K., ich verrat´s Dir: Ich war das! Und alle haben mitgesungen und Gebärden dazu gemacht. Toll, ne? - ... - Du, welches ist eigentlich Dein Lieblingslied? - ... - Sing mir das doch bitte mal vor! - ... - Klasse! Danke schön! - ... -

So, und wer jetzt Jennifer mit der Taste begegnet, sollte immer darauf vorbereitet sein, angesprochen zu werden. Vielleicht kann man ja dann noch mehr als in diesem kleinen Bericht von ihr erfahren ...

Stefan Nierychlo, Schule

Zeit

Ein wichtiger Faktor in der Arbeit mit „Unterstützter Kommunikation“ ist die Zeit. Ein Mensch mit Bedarf an „Unterstützter Kommunikation“ benötigt in der Regel ein Vielfaches an Zeit, um sich zu äußern. Will der einzelne Mitarbeiter ihn verstehen, bedarf es also nicht nur der oftmals zeitaufwändigen Vorbereitung der Kommunikationssituation (Medien erstellen), sondern auch die Kommunikation an sich dauert erheblich länger als unter „normalen“ Umständen. Man stelle sich z. B. eine stark körperbehinderte Person vor, die mittels Ja-Nein-Gesten entscheidet, was sie zum Frühstück essen möchte. Zeitdruck und Hektik verstärken in solchen Situationen die Schwierigkeiten des unterstützt Sprechenden.

UK-Leitlinien Haus Hall, Juni 2006

Grundrechte

Alle Personen, unabhängig vom Grad ihrer Behinderung, haben das grundlegende Recht, durch Kommunikation auf ihre Lebensbedingungen einzuwirken. Dies umfasst unter anderem:

1. Das Recht, nach erwünschten Gegenständen, Handlungen, Ereignissen und Personen zu verlangen und persönliche Vorlieben oder Gefühle auszudrücken
2. Das Recht, Wahlmöglichkeiten und Alternativen zu bekommen
3. Das Recht, unerwünschte Dinge, Ereignisse oder Handlungen zurückzuweisen oder zu verweigern, einschließlich des Rechts, alle Vorschläge zurückzuweisen.

National Joint Committee for the Communicative Needs of Persons with Severe Disabilities, USA 1992

■ Weitere Informationen zum Thema finden Sie auf der Seite: www.isaac-online.de

Boardmaker

Das Boardmaker-Programm ist eine Software zur Erstellung von Symbol- und Kommunikationstafeln, Arbeitsblättern mit Symbolen oder Bildtafeln für Kommunikationsgeräte mit Sprachausgabe. In einer Symbolbibliothek kann man Symbole auswählen und auf bestimmte Alltagssituationen zuschneiden (z.B. Tischsituationen), je nach Bedürfnislage des Benutzers. Das Programm enthält etwa 3.000 Symbole und kann in zehn Sprachen abgerufen werden.

Red.

Zu amerikanisch?

Haus Hall hat sich im Rahmen der Unterstützten Kommunikation für das System Boardmaker entschieden. Das Programm bietet diverse Symbole aus unterschiedlichen Themenbereichen an. Bis hierhin klingt das recht großartig. Ich habe als Freizeitpädagoge täglich mit Pictogrammen zu tun, um unsere erwachsenen Bewohner möglichst selbstbestimmt in ihre persönliche Freizeitgestaltung einzubeziehen. Das System Boardmaker hat mich enttäuscht. Ich empfinde die Zeichen eher als kindgerecht, einige sehr detailliert und damit verwirrend und darüber hinaus sehr amerikanisch. Der Monat Juli beispielsweise wird (wegen des Unabhängigkeitstages am 4.7.) mit einem Sternbanner dargestellt; unter der Rubrik „Essen und Trinken“ finden sich diverse Symbole, auf denen Fastfood abgebildet ist. Auch gibt es keine Bilder, die der Lebenswelt unserer Bewohner entnommen sind, wie z. B. für das therapeutische Reiten, Snoezelen oder Krankengymnastik. Ich frage mich: Was soll ein erwachsener Mensch mit Behinderung in Westfalen mit solchen Bildern anfangen?

Simone Grage, Abt. Freizeit / FuD
Marienburg



Wie kann man „grillen“ zeigen?

Vor zwei Jahren ist Bruno Dornhegge umgezogen und hat seitdem auch seinen Arbeitsplatz in der Marienburg. Er hat sich gut und schnell eingelebt und wollte uns die ganzen Neuerungen in der Wohngruppe und in der Freizeit gerne mitteilen. Das war für uns Mitarbeiter und Beschäftigte oft sehr schwierig zu verstehen.

Vor ein paar Monaten hatte ich an der Fortbildung über „Unterstützte Kommunikation“ teilgenommen, weil ich darin eine Möglichkeit sehe, sich über Hilfsmittel leichter verständlich zu machen, auch für andere Beschäftigte in meiner Arbeitsgruppe.

In einem gemeinsamen Teamgespräch (Wohngruppe, Arbeitsgruppe, Psychologin, Logopädin) einigten wir uns auf die Symbolsprache von „Boardmaker“. Nun galt es, die wichtigsten Symbole für Bruno einzukleben und zu laminieren in einem DIN A6 Ringbuch, das er als Kommunikationshilfe stets mit sich führen sollte. In der Praxis zeigten sich zunächst einige Fehler: Das Buch enthielt zu viele Symbole, die zu klein kopiert waren und es fehlten Fotos von Personen aus seinem Umfeld. Bruno benutzte dieses Buch sehr wenig. Hatte ich ihn überschätzt?

Zusammen mit einer Praktikantin haben wir einfach alle Symbole größer kopiert, rund 60% der Symbole, die Bruno nie benutzte herausgenommen und mit ihm zusammen

intensiv das neue Buch bestückt. Die Seiten wurden verdickt, da Bruno nur den linken Arm benutzen kann. Und alle wichtigen Personen kamen jetzt als Foto mit ins Buch. Weil Bruno speichelt, muss das Buch ungefähr jährlich erneuert werden.

Bruno trägt es jetzt immer bei sich und benutzt es regelmäßig. Ein Highlight war es zum Beispiel, als er sich zu seinem 40. Geburtstag Spiegeleier zum Brunchen bestellte. Oder als er sich mit Unterstützung durch die Symbole eine neue Sonnenbrille zu Weihnachten wünschte. Als sein Zimmer in der Wohngruppe umgestellt wurde, signalisierte er in der Arbeitsgruppe, dass er neue Symbole brauchte: „Sofa“, „Etagenbett“... Und als er eine Armlehne für den rechten Arm bekam, musste ich ihm zu dem Symbol „Stuhl“ die Armlehne malen. So erweiterte Bruno selbstständig und situativ seinen Wortschatz. Und teilte seinen Mitmenschen vieles von sich mit, was wir sonst nur geraten hätten.

Zwei Jahre später

Bruno kommuniziert heute bereits mit der dritten Version seines Buches. Wir können spontan auf Situationen reagieren, die passenden Symbole im PC-Programm „Boardmaker“ gemeinsam aussuchen und seinem K-Buch hinzufügen. In letzter Zeit z.B.: Besuch der Messe, Pommes essen mit der Wohngruppe, ein Disco-Besuch, bei dem er seine Kolle-

gin Y getroffen hat, Zaun streichen mit dem Freizeitbereich...

Bruno kann sich mitteilen, geht auf Kollegen und Mitarbeiter zu, teilt seine Neuigkeiten mit und wird verstanden. Diese Erfahrung hat er früher nur in einem engen Umfeld machen können. Bei besonderen Ereignissen bekommt er zusätzlich einen Text, der das Ereignis beschreibt in sein K-Buch geheftet. Das zeigt er gerne in der ganzen Marienburg.

Weil das Programm „Boardmaker“ in Amerika entwickelt wurde, gibt es manchmal Situationen, die auf unsere Bedürfnisse nicht so gut über-

tragbar sind. Kürzlich wollte Bruno mitteilen, dass die Wohngruppe am Wochenende gegrillt hat. Wir konnten kein eindeutiges Symbol für das Ereignis finden. Die Lösung war dann, dass wir das Symbol „Fleisch“ umbenannt haben in „Grillen“. So ist es für Lesende kein Problem, Bruno zu verstehen, aber für Menschen die nicht lesen können jedoch weiterhin unverständlich, denn Fleisch steht nicht in jedem Fall für Grillen. Ich habe dann noch einen Grill dazu gemalt. So machen wir weiterhin Fortschritte.

Dagmar Hessel, Werkstatt Coesfeld

Die Leitlinien als Projekt

„Unterstützte Kommunikation“ ist schon längst in der Stiftung Haus Hall eingeführt. Was ist also das Neue und das Besondere? Ausgelöst durch die Anfrage für die Stiftung Haus Hall eine einheitliche Software für „Unterstützte Kommunikation“ anzuschaffen, wurde deutlich, dass behinderte Menschen in einzelnen Bereichen zwar gut unterstützt, aber bereichsübergreifende Absprachen noch zu wenig realisiert sind.

Vertreter aus den Bereichen Werkstatt, EuLe und Schule haben daraufhin Erfahrungen zusammengetragen und ausgewertet. Verschiedene Absprachen sind getroffen worden. In der Stiftung Haus Hall soll zur Herstellung von Bildtafeln und zur grafischen Darstellung auf die Symbole des Programms „Boardmaker“ zurückgegriffen werden. Dieses Programm liegt inzwischen auf dem Server und der Zugriff kann über das hauseigene Netz eingerichtet werden. Zur Verwendung von Gebärden erfolgte eine Festlegung auf die Anwendung der Deutschen Gebärdensprache. Die Stiftung Haus Hall ist inzwischen der deutschen Sektion des weltweiten Verbandes für Unterstützte Kommunikation ISAAC (International Society for Augmentative and Alternative Communication) beigetreten und richtet sich in der Arbeit nach den dort formulierten Standards aus. Dieser Standard wird in den hausinternen Fortbildungsveranstaltungen vermittelt und in der Teilnahmebescheinigung beschrieben

und bestätigt.

Ein bereichsübergreifender Arbeitskreis hat im Auftrag der Hauskonferenz Leitlinien zur Einführung und Umsetzung „Unterstützter Kommunikation“ in der Stiftung Haus Hall erarbeitet. Diese Leitlinien sind inzwischen durch die Leitungskonferenz in Kraft gesetzt und gelten. Sie beschreiben den Ansatz der „Unterstützten Kommunikation“ und formulieren Voraussetzungen, die erfüllt sein sollen.

Das größte Stück Arbeit ist aber nicht die Erarbeitung der Leitlinien, sondern der Transfer in den konkreten Betreuungsalltag. So steht es als nächstes an, diese Leitlinien in allen Bereichen bekannt zu machen und zu besprechen. In der Entscheidung von Teams und Arbeitsgruppen liegt es dann, diese Leitlinien für bestimmte Betreute umzusetzen und anzuwenden. In einem Projekt soll diese Umsetzung für 20 Betreute begonnen und begleitet werden. Hierbei soll insbesondere auf die Absprachen zwischen den Bereichen Wert gelegt werden. Ziel ist es, für einzelne Betreute umfassende Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln und Festlegungen zu treffen, wie sie in allen Lebens- und Betreuungsbereichen angewandt und umgesetzt werden können. Dies wird für alle Beteiligten ein spannender und mit vielen Erfahrungen verbundener Prozess werden.

Christine Goltz, Abteilung Fortbildung

Eine Utopie?

In allen Bereichen der Stiftung Haus Hall bestehen zwischenmenschliche Kontakte, die von Wertschätzung und Achtung geprägt sind. Dies ist die Grundvoraussetzung dafür, dass Menschen sich verstehen wollen und können. Die Abläufe im Alltag mit Betreuten sind oftmals sehr gut eingespielt, so dass auch die Kommunikation miteinander sehr gut funktionieren kann („Man kennt sich gut und versteht sich daher auch.“)

Langjährige und vielleicht auch eingefahrene Strukturen bergen aber die Gefahr, dass Menschen mit eingeschränkten Äußerungsmöglichkeiten Abläufe nur schwer beeinflussen und verändern können und sich bei den Betreuern die Haltung herausbildet: „Ich weiß schon, was du willst.“

Die Abhängigkeit der zu begleitenden Personen festigt und verstärkt sich in der Folge. Daher muss es Maxime jedes Handelns sein, den zu Betreuenden möglichst gut in seinen Bedürfnissen und Interessen zu verstehen und ihm immer wieder auch die Möglichkeit zu geben, sich verändern und neu entscheiden zu dürfen.

Das Konzept der „Unterstützten Kommunikation“ bietet hier Chancen, Kommunikation transparenter und erfolgreicher zu gestalten, immer in dem Wissen, dass perfekte Kommunikation eine Utopie ist.

UK-Leitlinien Haus Hall, Juni 2006

Die Leitungskonferenz hat in ihrer Sitzung am 2. Juni die „Leitlinien für die Umsetzung Unterstützter Kommunikation in der Stiftung Haus Hall“ beschlossen und in Kraft gesetzt. Sie finden den Text auf unserer Internetseite: www.haushall.de/ Publikationen/Konzepte